

Neue Freie Presse. Herausgegeben von Michael Etienne und Max Friedländer. Morgenblatt. No. 1536. Wien, Dienstag den 8. December 1868.

Eduard Hanslick, Hofoperntheater. („Sprühfeuer.“ „Guten Abend, Herr Pantalon!“).

1 *Hofoperntheater.*

Ed. H. Wenig neue Ballette gibt es, über die sich weniger sagen ließe, als über St. „*Léon's Fiamma d'amore*“, oder „Sprühfeuer“, wie hier der Name unpassend übersetzt ist. In solchem Falle pflegen wir zum Ballet-Referat com mandirten Musik-Kritiker uns damit zu helfen, daß wir den meist geheimnißvollen Inhalt des Tanzpoems entwirren. Das neue Ballet gehört nicht zur Gattung der frivolen Lebensbil der wie die „Carnevals-Abenteuer“, noch zu den aufregenden Historien à la „Gräfin Egmont“ oder „Esmeralda“, es ist milder mythologischer Kindermeth. Unbeschäftigte Götter und insipide Menschen wirken hier brüderlich zusammen, um das „genre ennuyeux“ in der Balletkunst hervorzubringen. Beim Aufziehen des Vorhangs erblicken wir einen etwas schäbigen Tempel der Liebe, vor welchem Gott Amor Hof hält. Wir erkennen unter dem Gewölk einer sehr umfangreichen blonden Perrücke die feingeschnittenen Züge Fräulein, *Stadelmayer's* von der wir nur wünschten, sie möchte als Gott Amor sich etwas weniger an das Ballerinen-Costüm und etwas mehr an die classische Antike halten. Es kommt Merkur herbei und — jetzt citiren wir wörtlich das gedruckte Libretto — „zeigt Amor'n an, daß seine Macht auf der Erde durch den Grafen Stern mißkannt wird, einem Wüstling und Lebemann, welcher, hold nachdem er sein Vermögen und sein Recht auf den Rang eines *Grafen vergeudet* hat, die Prinzessin Jolanda hei raten will, *durch eine Verbindung*, welche diese nur un glücklich machen würde“. Amor beschließt, solchen Frevel zu strafen, und bildet zu diesem Zwecke aus der im Tempel brennenden Flamme eine schöne Person in Gestalt der, *Salvioni* nennt sie „Sprühfeuer“ und fährt mit ihr zur Erde nieder. Auch dieser Planet hat bekanntlich seine kleinen Freuden, wie uns der Anblick des jungen Sternhold neuerdings beweist. Der junge Geld- und Grafenvergeuder unterhält sich prächtig inmitten hübscher Mädchen in seinem Gartenpavillon, welcher die Aufschrift trägt: *Der Liebe verschlossen*. Die anhaltende Beschäftigung Sternhold's mit den jungen Tänzerinnen erregt anfangs unsere stärksten Zweifel an der Aufrichtigkeit jener Ueberschrift. Offenbar ist aber nur ein Seitenzweig der Liebe, die sogenannte platonische, damit gemeint, und für diese soll der junge Cavalier nunmehr gewonnen werden. Zu diesem Behufe greift Amor, der als eleganter Sportsman verkleidet sich mit „Sprühfeuer“ in die Gesellschaft einschmuggelt, zu einem sonderbaren Mittel. Er läßt einen kleinen gedeckten Tisch vorschieben, auf welchem Fräulein langsam eine *Salvioni* Reihe malerischer Stellungen oder Liegungen liberalsten Charakters ausführt. Nun sind die schönen Beine dieser Dame bekanntlich schon auf ebenem Boden von einer gewissen

Beredsamkeit; kein Wunder, daß sie von erhöhtem Podium herab Herrn v. Sternhold von der Nichtigkeit seiner bisherigen Lebensweise mächtig überzeugen. Er verliert die Besinnung und seine Portal-Aufschrift Einen Buchstaben — wir lesen jetzt: „Der Liebe erschlossen!“ Leider auch dem Herrn Papa er schlossen, der plötzlich wie ein ergrauter Truthahn in die lustige Gesellschaft springt und seinem Sohne eine Moralpredigt à la in der „*Germont* Camélien-Dame“ voragirt. Bei den jungen Leuten macht er wenig Glück, wir aber danken diesem malerischen Zwitterding von Räuberhauptmann, Magnat und Schafhirt für den einzigen Strahl von Komik, den sein Er scheinen (freilich ganz unabsichtlich) in die lange, seriöse Ge schichte warf. Schließlich gelingt es diesem seltenen Vogel doch, seinen Sohn mit sich fortzuziehen, und zwar in den Palast der reichen Prinzessin, welche *Jolanda* Sternhold ihrer Mit gift wegen — schon so prosaisch in mythologischer Zeit! — heiraten soll. Man feiert das Verlobungsfest, bei dem auch ein allerliebster kleiner Notar, als Stadelmayer verkleidet, erscheint, an dessen Seite sich abermals die stattliche, schwarzäugige „Lie“ mitten in die Ereignisse schlängelt. Bei ihrem besflamme Anblicke wird Sternhold, nach Versicherung des Textbuches, „leidenschaftlicher als je“ und „allgemeine Verwirrung ent steht“. Der Notar zerreißt, offenbar mit Ueberschreitung seines amtlichen Wirkungskreises, den Contract und verbindet Jolanda mit einem ihr angenehmen, goldverschnürten Rittmeister. Sprüh jedoch versinkt vor den Augen des verwunderten feuer Stern in die Erde, um, wie zu Anfang, wieder als Reisner'sche hold Phöbuslampe im Liebestempel zu fungiren. „Alle Anwesenden beugen sich vor der Macht des strafenden und lohnenden Got tes der Liebe,“ indem sie (wie wir uns zu ergänzen erlauben) krampfhaft auf die Uhr sehen und, das längst vorbereitete Garderobe-Sechserl, hoch emporhaltend, gegen den Ausgang stürzen.

Das Ballet spielt offenbar zu lang; da es trotzdem ge fallen hat, so dürfte es, tapfer gekürzt, künftig noch besser ge fallen. Die Handlung bietet allerdings kein spannendes In teresse, sie bringt weder originelle Charaktere, noch über raschende Situationen, noch endlich die unschätzbare Würze komischer Episoden. Aber einige national gefärbte Tänze (russisch, polnisch, ungarisch) wirken frisch und lebhaft; einzelne Effecte, wie die tanzenden Leuchtkäfer, bieten einen hübschen Anblick, und durch geschickte Verwendung von Magnesium und buntem Bengalfeuer geht dem Zuschauer manches angenehme Licht auf. Die Ausstattung verdient kein übermäßiges Lob; machten die schmucken Amoretten ihrem göttlichen Comman danten alle Ehre, so warfen die Krieger und Hofdamen im letzten Acte ein desto entsetzlicheres Licht auf den angeblichen Wohlstand und das savoir vivre der Prinzessin Jolanda. Die Musik des Herrn L., eines talentvollen, in *Minkus* Ruß lebenden Oesterreichers, verdient ermunternde Anerken landnung. Sie hält sich fern von der lärmenden Trivialität der meisten Balletmusiken, verräth Sorgfalt, technische Gewandt heit und erhebt sich in den Nationaltänzen mitunter zu melo diösem und rhythmischem Reiz. Das größte Verdienst um „Sprühfeuer“ hat ohne Frage die Darstellerin der Titelrolle, Fräulein, deren kühner und kunstvoller Tanz von *Salvioni* ununterbrochenem Applaus begleitet war. Ihr zunächst ernteten auch die Tänzerinnen, *Stadelmayer*, *Wildhack*, die Herren *Charles* und *Frappart* wiederholt Zeichen *Calori* des Beifalls.

Vor dem Ballet wurde die einactige komische Oper: „“, von A. *Gute Nacht, Herr Pantalon*, mit *Grisar* durchaus neuer Besetzung gegeben. Der derbkomische Stoff verbindet sich hier mit einer munteren, zierlichen Musik zu einem anspruchslosen, aber durchwegs ergötzlichen Genrebild. Schade nur, daß unser Publicum den Inhalt der Posse aus verschiedenen Bearbeitungen, wie „Die Mördergrube“ (im Burg theater), „Herr Stutzer!“ (im Carltheater) und dergleichen schon seit lange kennt. Wer könnte sie vergessen, jene chromatische Tonleiter aller denkbaren Grimassen, welche Gesicht *Nestroy's* beim Trinken des angeblichen „Stinkenbrunners“ auf und ab spielte! Trotzdem wird feine, fröhliche, mitunter *Grisar's*geistreiche Musik nirgends ihre Wirkung verfehlen. Schon der Anfang der Operette (drei Damen, jede aus einer

anderen Thür durch eine Serenade hervorgelockt) enthält eine der wirk samsten Situationen für die komische Oper. Dieses Terzett ist sehr hübsch componirt, noch hübscher das Quartett: „Gute Nacht“, dessen angstvoll mahnendes chromatisches Thema den tragikomischen Sinn des Momentes treffen der wiedergibt, als das recitirende Schauspiel es vermag. Die Aufführung verdient im Ganzen das aufrichtigste Lob und fand einhelligen Beifall. Bei der geringen Uebung unserer Hofopernsänger im komischen Fache, zumal mit gesprochtem Dialog, mußte die Schlagfertigkeit und Natürlichkeit der ganzen Darstellung doppelt angenehm überraschen. Obenan stand Herr Dr. *Mayerhofer's* Pancrazio, eine köstliche Charakterfigur, welche von dem jovialen Pantalon (Herrn) und dem girrenden Liebhaber *Lay Lelio* (Herrn) bestens unterstützt wurde. Herr *Regenspurger* hat ein entschiedenes Buffotalent, dem selbst *Regenspurger* sein kleines, schüchternes Stimmchen für komische Effecte zu statten kommt. Ob dieser Miniatur-Tenor sich auch werde ernsthaft verwenden lassen, ist eine andere Frage. Von den Damen ist diesmal Fräulein zuerst zu nennen, die wir nie *Tellheim* so gewandt sprechen und spielen gesehen, wie als Colum. Auch Fräulein bine entwickelte als komische *Gindele* Alte eine überraschende Laune und Natürlichkeit. Nur mit dem eleganten weißen Negligé fällt sie ganz zum Schluß aus der Rolle: hier muß ein möglichst komisches Nachtcostüme die Wirkung der Situation unterstützen. Fräulein *Siegstädt* gab sich die redlichste Mühe, blieb aber trotzdem, wie gewöhnlich, in Spiel, Vortrag und Erscheinung starr und automatenhaft.

Seit Jahren geschah es wieder zum erstenmale, daß man dem Ballet ein kleines Singspiel vorausschickte. Wir möchten diese Gepflogenheit gern erhalten sehen. Liegt es doch in der Natur des Ballets, daß es keine lange Dauer verträgt, daß es schneller als jede andere Theatergattung abspannt und lang weilt. Eigentlich ist jedes Ballet, das den ganzen Abend aus füllt, zu lang. Die Kürzung desselben zu Gunsten einer voran gehenden Operette kommt dem Ballette selbst zu statten. Wie behauptete, dem *Hufeland Esser* sei dasjenige von den Speisen am gesündesten, was er auf dem Teller liegen läßt, so möchten wir die weggestrichenen Szenen eines Ballets für die seinem Erfolge günstigsten ansehen. In früheren Jahren, unter, noch mehr unter *Ballochino*, waren im *Düport* Hofopertheater die einactigen Operetten vor dem Ballette Regel. Man verwendete freilich allmählig immer weniger Sorgfalt darauf, so daß der größere Theil des Publicums erst zum Ballet ins Theater kam. In der Sache selbst lag der Uebelstand nicht, denn als der „Dorfbarbier“ mit dem köstlichen Gesangskomiker zur Auffüh *Baumann* gelangte, geschah das Umgekehrte: die Leute strömten massenhaft zum „Dorfbarbier“ und überließen das nachfolgende Ballet halbleeren Bänken. Das ältere und neuere französische Repertoire bietet eine reiche Fundgrube an unterhaltenden, melodiosen, leicht darzustellenden Operetten. Auch die heimischen Compositions-Talente könnte man für dieses Genre vielleicht am zweckmäßigsten anregen und nutzbar machen. Diese einactigen Vorspiele („*Lever du rideau*“, wie sie die Franzosen nennen) empfehlen sich aber nicht blos zur Abwechslung an Ballett-Abenden, sondern ebenso sehr als Zugabe zu *Opern* von kurzer Theaterdauer. Man muß es doch endlich kleinstädtisch finden, wenn ein Wiener Hoftheater Vorstellungen wie „*Stradella*“, „*Regimentstochter*“, „*Nachtwandlerin*“ etc. durch äußersten Miß *Postillon*brauch der Zwischenactspausen auf einen ganzen Abend ausdehnt und das Publicum um 9 Uhr nach Hause schickt. Selbst unter dem rein materiellen Gesichtspunkte der hohen Eintrittspreise erscheint so schmale Kost unbillig. In Paris oder London würde man sich dafür bedanken. Da gibt man entweder zwei Opern von dem Umfange der genannten an Einem Abend (wir haben „*Martha*“ und „*Richard Löwen*“, „*herz Postillon*“ und „*Lalla Rookh*“, den „*Schwarzen Do*“ und „*mino Marie*“ von Herold an je Einem Abend gehört) oder man schickt noch lieber zwei einactige Operetten von Boieldieu, Adam, Auber, Thomas etc. voraus. Der Theater schluß um Mitternacht widerstrebt den deutschen Lebens gewohnheiten, aber um Einen Schritt sollte man sich in Wien doch dem französischen und englischen Beispiele

nähern und allzu kurze Opernabende nicht durch tödtliche Zwischenacte, sondern durch Zugabe eines heiteren Singspieles auf eine civilisirte Dauer bringen.